



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buchner, Wilhelm: Das ärztliches Studium der Frauen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das ärztliche Studium der Frauen

Von Wilhelm Buchner

(Schluß)



Am 30. März kam die Frage zur Verhandlung im Abgeordnetenhaus. Zunächst erklärte der Abgeordnete Hartmann im Namen der großen Mehrzahl der Konservativen sich für „Übergang zur Tagesordnung,“ sie seien grundsätzlich der Ansicht, daß die Frau in das Haus und in die Familie gehöre und dort ihren Wirkungskreis finden müsse; lasse man die Frauen zum ärztlichen Studium zu, so sei zu fürchten, daß dies schließlich zu einer allgemeinen Emanzipation der Frauen, also zu einem nationalen Unglück führen werde.

Anderes äußerte sich der nationalliberale Abgeordnete Seyffardt. Es sei hier nicht die Rede davon, die Frau dem Hause und der Familie zu entziehen; man wolle nur dem in zahlreichen Kreisen der gebildeten Frauenwelt hervortretenden Bedürfnis nach erweiterter Gelegenheit zur Bethätigung ihrer Arbeitskraft entsprechen. Es sei sehr erfreulich, daß zum erstenmal ein preußischer Minister an die Universitäten die Bitte gerichtet habe, sich über die Zulassung der Frauen zum Studium zu äußern, und daß endlich das, was fast alle andern Kulturstaaten bereits in Angriff genommen und zum Teil durchgeführt hätten, auch in Deutschland und in Preußen nicht mehr als schlechterdings ungehörig bezeichnet werden dürfe. Der Kommissar habe sich zwar vorsichtig verhalten, aber doch mit aller Bestimmtheit ausgesprochen, daß das ärztliche Studium den Frauen nicht länger ganz entzogen werden dürfe. Die Gewerbeordnung gewähre den Frauen die Zulassung zur ärztlichen Praxis, aber man müsse ihnen auch die Möglichkeit gewähren, sich in Deutschland selbst für die ärztliche Praxis vorzubereiten. Die Kommission wolle in keiner Weise einen bestimmten Weg vorschreiben; sie habe nur das im Augenblick einzig mögliche Auskunftsmittel der Zulassung zur Abiturientenprüfung vorgeschlagen, glaube sogar, daß ein anderer Weg aus manchen Gründen richtiger sei. Hoffentlich werde es das Abgeordnetenhaus für eine Ehrensache halten, in diesem Punkte der Frauenfrage nicht eine absolut abwehrende Stellung einzunehmen, sondern sich dem durchaus maßvollen Vorschlage der Kommission anschließen.

Ein Redner gegen den Antrag hatte sich nicht gemeldet, und der Abgeordnete Rickert konnte also in dessen Befürwortung fortfahren, und er that das mit großer Lebhaftigkeit und Entschiedenheit. Es sei ein Mißbrauch der Gewalt, wenn die Herren der Schöpfung, die zu gleicher Zeit Herren der Gesetzgebung seien, die größere Hälfte der Menschheit von allen den Wohlthaten ausschließen, auf die jeder Mensch ein Recht habe, nämlich die Kräfte, die Gott ihm gegeben, auch auszubilden. Es sei Thatsache, daß eine sehr große Zahl der Frauen nicht heiraten könne; also müsse man ihnen die Möglichkeit gewähren, ihre Erwerbsthätigkeit zu erweitern. Fehle den Frauen zum medizinischen Studium die nötige Vorbildung, so überlasse man das (was?) denen, die die Frauen prüfen sollen; woher die Frauen ihre Vorbildung erhielten, sei ihre Sache. In Baden habe die Regierung bereits dahin entschieden, daß wenigstens in Freiburg die Frauen zum Universitätsstudium zuzulassen seien. Ein ganz besondrer Grund, die Frauen zum medizinischen Studium zuzulassen, liege auf dem Gebiete der Sittlichkeit. Der Redner nannte es geradezu skandalös, empörend, daß sich Frauen in manchen Krankheiten durch Männer müßten untersuchen und ärztlich behandeln lassen. Hoffentlich werde die Mehrheit des Hauses diesen (?) milden Beschluß nicht ablehnen, sondern das berechnete Gefühl der Frauen, das doch alle die befördern sollten, die sonst von Religion und Sittlichkeit überströmten, berücksichtigen und ihnen wenigstens Ärztinnen gewähren.

Der konservative Abgeordnete Stöcker hatte eine andre Meinung in der Sache als sein Freund und Kollege Hartmann. Auch er ist gegen Emanzipation der Frauen. Aber die amerikanische oder englische Art der Emanzipationsbestrebungen finde ja, abgesehen von der Sozialdemokratie, in der deutschen Frauenwelt gar keine Stätte; die deutsche Frauenbewegung für Erweiterung des weiblichen Berufs sei unter allen Völkern die maßvollste und besonnenste. Gewiß gehöre die Frau in (?) den häuslichen Beruf; aber es blieben Tausende von höher gebildeten Frauen übrig, die einen Beruf suchten und keinen fanden. Diesen Notstand müsse man anerkennen, könne man nicht durch bloßes Abweisen beseitigen; für diese Tausende von Frauen müßten die Schranken des weiblichen Erwerbs erweitert werden. Und dazu biete sich zunächst die höhere Schule. Der Redner hat als Leiter einer höhern Töchterschule in Metz Lehrerinnen bis in die obersten Klassen unterrichten lassen und die besten Erfolge damit erzielt. Es sei wünschenswert, daß dies mehr als bisher auch in den Staats- und Gemeindeschulen geschehe. Ein zweites Feld ist die ärztliche Praxis in der Beschränkung, die durch die weibliche Natur geboten ist. Der Redner hat gar nichts dagegen, daß Frauen an Frauen und Kindern den ärztlichen Beruf ausüben. Der Gedanke, daß die Schwierigkeiten des ärztlichen Berufs die Kraft der Frau überstiegen, sei unrichtig; Hebammen, Diaconissinnen, Krankenpflegerinnen hätten oft schwere und blutige Arbeit, warum solle nicht

eine Ärztin gleiches leisten können? Die Hauptschwierigkeit liege in der Vorbildung. Gegen Gymnasien für das weibliche Geschlecht ist der Redner durchaus; ebenso unmöglich sei es nach deutschen Anschauungen, so wie in Amerika, die Mädchen mit den Knaben zusammengehen zu lassen. Aber die Frau brauche gar nicht, um sich den höhern Fächern zu widmen, die Bildung des Gymnasiums; man könne ihnen eine besondere Reifeprüfung auferlegen. Aber auch das habe für ihn etwas Abschreckendes, zu denken, daß Studentinnen der Medizin mit Studenten gemeinsam die Collegia besuchen, gemeinsam in der Klinik sein, gemeinsam am Sezirtisch stehen sollten, er halte das nach deutschen Begriffen für unmöglich. Warum könne man nicht an Krankenhäuser, an Diakonissenanstalten Akademien anschließen, wo Frauen, die den Beruf dazu fühlten, zu Ärztinnen ausgebildet würden? „Daß eine Notwendigkeit, die Frauen für die höhern Fächer auszubilden, vorliegt, gestehe ich ohne weiteres zu. Und wenn erst einmal im öffentlichen Leben diese Notwendigkeit allgemein anerkannt wird, dann wird man auch die erforderlichen Veranstaltungen treffen müssen. Allerdings müßte die Sache auf eine Linie gestellt werden, wo sie mit unsern deutschen christlichen Anschauungen nicht zusammenstieße. Aber es muß für die Tausende von Frauen eine befriedigende Beschäftigung geschaffen werden. Nichts ist schlimmer, als wenn Menschen gezwungen sind, ohne Beruf ihr Leben hinzubringen. Nicht alle haben das Bedürfnis, einen bestimmten Beruf zu ergreifen; für die Hunderte und Tausende aber, die dies Bedürfnis haben, würde ich es gern sehen, wenn ihnen die Möglichkeit geschaffen würde, einen Beruf und damit die Zufriedenheit zu finden, die darin liegt, wenn man seine ganze Kraft anwendet, um den Mitmenschen zu dienen.“

Der Regierungskommissar sprach sich in demselben Sinne aus. Er erkannte die Pflicht der Unterrichtsverwaltung an, für diese Erweiterung des Frauenberufs die nötigen Bildungswege zu suchen. Es gebe hochgebildete Männer, die Gymnasium und Universität nicht ganz absolviert hätten. „Was selbst bei der Erziehung und Bildung von Männern der Fall ist, muß bei Frauen in noch höherm Maße zutreffen. Die Entwicklung der Frau, ihre ganze bisherige Erziehung weisen darauf hin, daß sie den Weg nicht geführt werden kann wie der Knabe, und so wird es unsre Aufgabe sein, einen andern passendern Weg zu suchen.“ Die Mehrzahl der Mädchen werde sich erst in vorgerücktern Lebensjahren entschließen, eine solche Laufbahn einzuschlagen, und es dürfe ihnen daher auch nicht zugemutet werden, den alten bei uns gewöhnlichen Weg zu nehmen. Die Regierung werde die Frage pflichtmäßig erwägen, wie sie das bereits früher gethan habe.

Nach einem Schlußworte des Berichterstatters v. Kölichen wurde der Antrag der Kommission angenommen.

Dies ein kurzer Bericht über diese denkwürdige Verhandlung, in der sich je ein Vertreter der nationalliberalen und der deutschfreisinnigen Partei wie

der äußersten Rechten für Zulassung der Frauen zum ärztlichen Studium aussprach, während ein Teil der Rechten, nach der Versicherung des Abgeordneten Hartmann die Mehrheit der konservativen Partei, grundsätzlich Einspruch erhob; vom Zentrum trat kein Redner auf, aber es spendete den Worten des Abgeordneten Stöcker Beifall. Daß auch vom Regierungstische kein Einspruch erfolgte, sondern Billigung, war umso überraschender, weil man dies nach den frühern Verhandlungen kaum erwarten durfte.

Es mag das seinen Grund darin haben, daß nach den Umwandlungen auf dem Gebiete des höhern Knabenunterrichts die bisherige Ausschließlichkeit der Vorbereitung für die Universitäten sich wohl nicht mehr aufrecht erhalten läßt. Das Studium der historischen Wissenschaften, der Theologie und Philosophie, der Sprachforschung und Geschichte, wird auch weiterhin auf der Grundlage der Kenntnis der alten Sprachen aufgebaut werden müssen. Die Heilkunde gehört aber zu den Naturwissenschaften, die jener Grundlage nicht bedürfen. Daß das Gymnasium noch allein berechtigt ist, auf das Studium der Medizin vorzubereiten, scheint nur eine Folge davon zu sein, daß unsre Universitätslehrer alle diesen Weg durchmessen haben. Es ist ein erfreuliches Ergebnis dieser Verhandlungen, daß, im Gegensatz zu den Anschauungen des badischen Abgeordnetenhauses, vom Tische der preußischen Regierung aus die Ansicht laut wurde, der Lehrgang des Gymnasiums sei zur Heranbildung eines tüchtigen Arztes nicht der alleinseligmachende. Es ist nicht bloß zugestanden worden, daß eine gemeinsame Vorbereitung auf dem Gymnasium für Schüler und Schülerinnen nicht angehe, und daß die Einrichtung eigener Mädchengymnasien unmöglich sei, es ist auch anerkannt worden — und das ist ungleich wichtiger —, daß für Mädchen ein neuer und eigener Weg zum medizinischen Studium aufgesucht werden müsse, ohne daß sie dadurch zu Studentinnen zweiter Stufe herabsteigen.

Dieser neue und eigne Weg ergiebt sich von selbst. Ärztinnen, das ist fast allseitig anerkannt worden, müssen wir haben. Der Weg des Gymnasiums über Sophokles und Plato, Horaz und Tacitus und die höhere Mathematik ist für das weibliche Geschlecht nicht gangbar; so mögen die Frauen wie bisher den Weg der modernen Bildung einschlagen, der im wesentlichen über die neuen Sprachen und die Naturwissenschaften führt. Wenn unsre Ärzte Hippokrates und Galen halb im Schlafe lesen könnten, es würde ihnen doch nichts helfen. Die Naturwissenschaft ist heutzutage die internationale Wissenschaft; die hochentwickelte naturwissenschaftliche und medizinische Litteratur von Frankreich, England, Italien ist für den Arzt der Gegenwart unendlich wertvoller als die Kenntnis der alten Sprachen. Die Unterrichtsverwaltungen werden sich freimachen müssen von veralteten Anschauungen, sie werden dem weiblichen Geschlechte das medizinische Studium auf der Grundlage einer gediegenen modernen Bildung ermöglichen müssen.

Ich denke mir eine derartige Vorbereitungsanstalt als eine vollausgebaute zehnklassige höhere Mädchenschule, die ihre Schülerinnen mindestens bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahre beschäftigt. Sie hat zunächst die Aufgabe, den Mädchen eine allgemeine Bildung, wie sie die Gegenwart fordert, mitzugeben durch das allmähliche Aufsteigen vom elementaren Lernen zu mehr wissenschaftlicher Durcharbeitung des Lehrstoffes. Hauptfächer sind: Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Welt- und vaterländische Geschichte, dazu die andern Schulfächer. Der Grundstock der Schülerinnen tritt vor oder mit Vollendung des sechzehnten Lebensjahrs aus. Für die zukünftigen Studentinnen der Medizin werden noch drei weitere Klassen aufgesetzt. In diesen werden die wissenschaftlichen Hauptfächer weitergeführt und vertieft bis zu tüchtiger Kenntniss, wobei die schriftliche und mündliche Beherrschung den beiden fremden Sprachen erstrebt wird. Dazu kommt ausgiebig Naturwissenschaft, also Pflanzenkunde, Chemie, Physik, Gesundheitslehre, ebenso zur Schärfung der Denktätigkeit Mathematik, jedoch nicht in der Ausdehnung wie in den Oberklassen der Knabenschulen. Ob für das Rezeptiren und das Verständnis der Pharmakopöe ein Jahreskurs des Lateinischen, für die allgemeine Ausbildung ein Jahrgang der Psychologie empfehlenswert sei, mag hier wenigstens frageweise angedeutet werden. In diese dreiklassige Oberstufe können auch auswärts vorgebildete Schülerinnen eintreten, doch nur nach dem Nachweis einer durchaus genügenden Vorbereitung. Ebenso können diese drei Klassen ohne den Unterbau einer zehnjährigen höhern Mädchenschule eingerichtet werden; aber auch da ist eine scharfe Aufnahmeprüfung erstes Erfordernis. Auch in den Versetzungen muß Strenge herrschen, es muß stramme Arbeit gefordert werden; nicht auf viele Stunden, sondern auf Anleitung zu eigener Thätigkeit kommt es an. Natürlich würde dieser dreijährige Fortbildungs- oder Vorbereitungs-kursus auch gediegne Lehrkräfte und wirklich wissenschaftliche Vertiefung des Unterrichtsstoffes fordern, denn es ist durchaus festzuhalten: die künftige Ärztin bedarf zum Wettbewerb mit dem an den alten Sprachen geschulten Sünbling eines wohl ausgestatteten Schulfackes, einer tüchtigen, gründlich wissenschaftlichen Vorbildung. Es giebt keinen Königsweg zur Mathematik, und es giebt keinen bequemen Frauenweg zu einem so hochverantwortlichen Berufe, wie es der ärztliche ist.

Ist dann die Arbeitsaufgabe der oben aufgesetzten drei Jahrgänge durchgearbeitet, hat die Schülerin mindestens das neunzehnte Lebensjahr vollendet, so folgt die Reifeprüfung vor einer besonders dazu niedergesetzten Kommission. Festzustellen, was in dieser Prüfung zu fordern sei, wird Sache der staatlichen Behörden sein; treten an die Stelle der alten die neuen Sprachen, an die Stelle der Mathematik die Naturwissenschaften, so wird die Gleichheit der Anforderungen zwischen gymnasialem und moderner Bildung wohl hergestellt sein, besonders wenn wir bedenken, daß die Abiturienten der Gymnasien teilweise Mittelkräfte

sind, die der Mädchenschulen voraussichtlich nur vorzügliche Kräfte sein werden. Mädchen, die zehn Jahre gediegener Arbeit auf der höhern Mädchenschule und weitere drei Jahre auf der Vorbereitungsstufe zur Universität hinter sich haben, werden dann auch wissenschaftlich und sittlich reif genug für das Studium sein. Natürlich wird dafür zu sorgen sein, daß sie nicht infolge zu mannigfaltiger Anforderungen durch ein zersplittertes Examenbüffeln in ihrer Gesundheit geschädigt, daß sie nicht mit einer für den zukünftigen Beruf wertlosen Gelehrsamkeit belastet und zu bloßen Lernmaschinen herabgewürdigt werden. Geschicht dies, wird das ideale Element an Geschichte, deutscher, französischer und englischer Litteratur bis zur Prüfung genügend betont, so ist auch nicht zu fürchten, daß tüchtige weibliche Naturen durch diese stramme wissenschaftliche Arbeit eine Einbuße an echter Weiblichkeit erleiden.

Wo und wie aber werden solche dreijährige Vorbereitungskurse einzurichten sein? Sedenfalls nicht überall, so wenig wie sich jede höhere Mädchenschule den Luxus einer Lehrerinnenbildungsanstalt erlaubt. Die Lehraufgabe der höhern Mädchenschule im allgemeinen soll durch die künftige Möglichkeit einer Vorbereitung für das ärztliche Studium in keiner Weise geändert werden. Es genügt bis auf weiteres, wenn an einigen Orten, etwa in den bedeutendsten Universitätsstädten Deutschlands, derartige dreijährige Vorbildungskurse eingerichtet werden. Ich nenne als solche Orte, die bereits vollausgebaute höhere Mädchenschulen besitzen, Berlin, Göttingen, Leipzig, München, Heidelberg. An diesen Orten würde es sich allerdings um die staatliche Unterstützung der dreijährigen Vorbereitungsstufe handeln. Aber ich halte diese Forderung nicht für unbescheiden; der Staat hat in den meisten Fällen für die höhern Mädchenschulen so wenig gethan, daß ihm zu thun noch sehr viel übrig bleibt. Es handelt sich nur um einige wenige Anstalten, denen außerdem die an andern Orten durch Privatstudium oder städtische Veranstaltung vorgebildeten Schülerinnen zuströmen würden. Wäre z. B. in Baden, wie der Abgeordnete Nickert äußerte, Freiburg für das medizinische Studium ausersehen, so hätte Baden auch die Pflicht, für die tüchtige Vorbereitung der einstigen Studentinnen durch eine in Freiburg oder anderwärts einzurichtende Vorschule Sorge zu tragen. Im übrigen liegt auch nach den jüngsten Vorgängen in Karlsruhe und Berlin die ganze Frage noch so nebelhaft vor uns, daß es thöricht wäre, jetzt schon mit genau festgestellten Vorschlägen zu kommen.

Ich setze noch voraus, daß allerorten gleiche Bedingungen gestellt, gleiche Rechte gewährt werden. Die Wahl der Universität muß freistehen, wenn auch aus Zweckmäßigkeitsgründen für die dreijährigen Vorbereitungskurse deutsche Universitätsstädte genannt wurden. Der Aufenthalt an einer nichtdeutschen medizinischen Hochschule wäre den Studentinnen anzurechnen; ihre sprachliche Vorbildung würde sie befähigen, auch die besten Hochschulen des Auslands mit Erfolg aufzusuchen.

Dann gilt es auf der Universität herzhafte Arbeit. Ich teile nicht die Ansicht Stöckers, es habe etwas Abschreckendes, zu denken, daß Studentinnen mit Studenten gemeinsam die Kollegien und Kliniken besuchten, gemeinsam am Sezirtische ständen. Das junge Mädchen, das sich zum ärztlichen Studium entschließt, muß sich darüber klar sein, daß sie damit die Pflichten einer öffentlichen Stellung übernimmt, und bereit sein, auch die Unannehmlichkeiten der Vorbereitung zu tragen. Die Ärztin muß nach Nerven und Willenskraft aus einem festern Stoffe sein als der größere Teil ihrer Schwestern; was wir Weiblichkeit nennen und als solche so hoch schätzen, braucht deswegen nicht verloren zu gehen. Auf die Anfrage der Würzburger medizinischen Fakultät, „ob und welche Anstände sich bei der Zulassung von Personen weiblichen Geschlechts und namentlich aus der Gemeinschaft mit männlichen Studierenden bei gewissen, für das weibliche Zartgefühl empfindlichen Vorlesungen und Demonstrationen ergeben hätten,“ antwortete der akademische Senat der Züricher Hochschule: „Die Anwesenheit der weiblichen Studirenden in den theoretischen und praktischen Kursen giebt zu keinerlei Störungen Veranlassung. Die Vorträge und Demonstrationen werden ohne Rücksicht auf die anwesenden Damen gehalten, und auch bei den anatomischen Übungen und klinischen Vorweisungen wird der Lehrstoff grundsätzlich so behandelt, wie wenn nur männliche Zuhörer anwesend wären. Trotzdem hat sich nie ein Anstand ergeben.“

Mich dünkt, die Universitäten stellen der deutschen studirenden Jugend ein unverdient schlechtes Zeugnis aus, wenn sie der Meinung sind, daß einem Mädchen, das zu medizinischen Studien die Universität besucht, daraus irgendwelche Belästigung vonseiten der Studenten erwachsen werde. Unsrer heutigen Studenten, die, wie ihre Grußformen zeigen, vor einander selbst eine unbegrenzte Hochachtung an den Tag legen, werden sich doch zwanzig- bis vierundzwanzigjährigen Damen gegenüber gewiß nicht ungeziemend verhalten. Eine Dame wird freilich den Spötter oder Beleidiger, wenn sich ein solcher finden sollte, nicht vor die Klinge oder die Pistolenmündung fordern, aber vielleicht werden es andre für sie thun; oder noch besser, das Universitätsgericht brauchte nur einem unnützen Gesellen, der die Achtung vor einem wissenschaftlich strebenden Weib außer Augen setzt, kurzerhand die Wege zu weisen. Aber es wird schwerlich nötig sein, denn edle Weiblichkeit, fester Wille und ernste Arbeit wirken auch auf ein rohes Gemüt. Darum spricht sich Professor Böhmert zu Zürich nicht bloß entschieden gegen besondre Frauenfachschulen, sondern auch gegen die Einrichtung besondrer Frauenkurse an den bestehenden Universitäten aus. Die Zahl studirender Frauen wird noch lange Zeit eine viel zu beschränkte sein, als daß sie die Begründung besondrer Frauenkurse rechtfertigen sollte, auch würde man von den Zöglingen eines Frauenkursus selbstverständlich geringere Leistungen erwarten. Der letzte Grund erscheint mir besonders durchschlagend; nur die Ärztin, die denselben wissenschaftlichen Lehrgang

hinter sich hat wie der Arzt, wird auch gleiche Wertschätzung mit ihm beanspruchen können, wenn auch der Kreis ihrer Wirksamkeit beschränkter sein wird. Wer also für die Frauen die Berechtigung zum medizinischen Studium fordert, muß ihnen auch zutrauen und zumuten, daß sie denselben Lehrgang wie der Arzt durchmachen.

Übrigens sollte, scheint mir, den Studentinnen freistehen, nach Wunsch das ganze Gebiet der Heilkunde zu erfassen oder sich auf dieses oder jenes Sonderfach vorzubereiten und dementsprechend eine umfassende oder auch beschränktere Prüfung zu bestehen. Ich möchte z. B. der Meinung sein, daß nur ein bescheidner Teil der künftigen Ärztinnen sich der operativen Chirurgie zuwenden werde, soweit sie nicht etwa bei Frauenkrankheiten erforderlich ist, daß sie sich überhaupt so gut wie ausschließlich der Heilung von Frauen und Kindern oder auch der Geburtshilfe widmen werden. Welche Anforderungen der Staat überhaupt stellen soll, um einer Frau den Zutritt zum ärztlichen Berufe zu gewähren, darüber zu entscheiden ist Sache der wissenschaftlichen Autoritäten; jedenfalls scheint es mir, daß die Anforderungen vielleicht weniger weitgreifend, aber keineswegs weniger tiefgehend sein dürfen. Man wird die Anforderungen um so höher stellen dürfen, als überhaupt nur auserwählte Kräfte sich dem Studium zuwenden werden. Das medizinische Studium fordert, abgesehen von der zeitraubenden Vorbereitung, eine Freiheit des Geistes, eine Kraft des Willens, eine Beherrschung weiblicher Schwachheiten, die nur einer kleinen Zahl von Auserwählten gegeben sein werden. Ich glaube, daß sich der Frauenverein Reform irrt, wenn er einen großen Zudrang der Frauen zu dem ärztlichen Beruf erwartet, sobald die Möglichkeit dazu geboten ist. Aber es ist an der Zeit, daß Deutschland, dem Vorgange anderer Nationen folgend, dem Frauenstudium der Heilkunde eine Stätte bereite. Schon vor zwanzig Jahren habe ich geschrieben: „Jede größere Stadt wird eines Tages ihre Ärztin haben.“ Hoffentlich hat Deutschland nicht noch weitere zwanzig Jahre auf die Erfüllung dieses Wortes zu warten.



Bischof Walter



Daß sich die Wirklichkeit nicht nach unsern Begriffen von den Dingen richtet, und daß insbesondere der wirkliche Staat und die wirkliche Kirche immer bedeutend anders aussehen als unsere Ideen von Staat und Kirche, wissen wir wohl schon längst; allein wenn man ein so sonderbares Gebilde zu Gesicht bekommt, wie die unter russischer Herrschaft lebenden evangelisch-lutherischen Adelsrepubliken